

Raunhofer Nachrichten

Ortsblatt für Albrechtshain, Ammelshain, Belgershain, Beucha, Borsdorf, Cicha, Erdmannshain, Fuchshain, Großsteinberg, Kleinsteinberg, Klinga, Köhra, Lindhardt, Pomßen, Staudnitz, Threna und Umgegend.

Bezugspreis:
 Frei ins Haus durch Kurträger
 Mk. 1.20 vierteljährlich
 Frei ins Haus durch die Post
 Mk. 1.30 vierteljährlich

Mit einer vierseitigen
Illustrierten Sonntagsbeilage.



Verlag und Druck:
Günz & Gule, Raunhof.
 Redaktion:
Robert Günz, Raunhof.

Ankündigungen:
 Für Inserenten der Raunhofer-Nachrichten
 enthält Grimma 10 Pfg. die fünfge-
 spaltene Zeile, an erster Stelle und
 für Auswärtige 12 Pfg.
 Bei Wiederholungen Rabatt.

Die Raunhofer Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Vormittag 5 Uhr mit dem Datum des nachfolgenden Tages. Schluß der Annahmestunde: Donnerstags 11 Uhr am Tage des Erscheinens.

Nr. 154.

Sonntag, den 25. Dezember 1905.

16. Jahrgang.

Städtische Sparkasse Raunhof.

Wegen des Rechnungsabchlusses bleibt die hiesige Sparkasse für Einlagen und un-
 gekündigte Rückzahlungen vom 16. bis mit 30. Dezember geschlossen.
 Einlagen auf neue Sparkassenbücher können auch während dieser Zeit bewirkt
 werden.
 Hypothekenzinsen werden an jedem Wochentage angenommen.
 Spareinlagen werden mit 3 1/2 % verzinst und zwar halbmöndlich vom 1. und
 15. eines Monats ab.
 Raunhof, am 30. November 1905.

Die Sparkassenverwaltung.
 Müller.

Bekanntmachung.

Die Einsegnung des noch nicht planierten Teiles des alten Gottesackers und die Beseitigung
 der auf den Gräbern befindlichen Bäume und Sträucher soll vergeben werden. Die Arbeiten
 müssen bis Ende Mai 1906 beendet sein. Nähere Auskunft erteilt Herr Gottesackerdeputierter **Fied.**
 Angebote sind schriftlich bis zum 15. Januar 1906 bei dem Pfarramt einzureichen
 und bis 31. Januar 1906 bindend.
 Raunhof, am 23. Dezember 1905.

Der Kirchenvorstand.
 F. Herzig, Vorl.

Zu Weihnachten.

Etwas aus der Weihnachtsgeschichte
 für die Arbeiter.

In der Weihnachtsgeschichte kommen be-
 kanntlich die Hirten vor. Das waren offen-
 bar nach allem, was von ihnen erzählt wird,
 z. B. daß sie des Nachts draußen bei den
 Herden waren und später mit der Botchaft
 von der Geburt Jesu unter das Volk traten,
 keine Herdenbesitzer, keine großen Schafzüchter,
 wie sie jetzt in Australien und Südrußland
 sind, und wie es damals schon solche gab,
 die ihre Tausend Jentner Wolle vom Gebirge
 herunter in die großen Purpurfabriken von
 Tyrus und Sidon am Meere verkauften,
 sondern es waren Leute, die nur im Dienste dieser
 Herdenbesitzer standen. Mit andern Worten: Sie
 waren Arbeiter, landwirtschaftliche
 Arbeiter würde man heutzutage sagen. —
 Wer nun flüchtig die Weihnachtsgeschichte liest,
 könnte sagen: „Nun ja, ihr Arbeiter, da könnt
 ihr wieder einmal die große soziale Ungleich-
 heit sehen, die in der Welt herrscht und die
 wir, die Sozialistenführer, eben abschaffen
 wollen. Die armen Hirten müssen Nachts auf
 dem Felde draußen liegen, zum Teil machen,
 vielleicht frieren; die reichen Herdenbesitzer
 dagegen schlafen auf weichen Lagern in ihren
 schönen Landhäusern unten am Ufer des
 blauen galiläischen Sees in Tiberias und
 Kapernaum. So ähnlich aber ist es jetzt
 noch. Dort ein Christbaum bis an die Decke
 und eine Bescherung, daß fast der Tisch
 bricht; hier kaum ein Nippel und ein paar
 Kapsel und Rüste“. Allein es ließe dies mit
 der Wunderblume der Weihnachtsgeschichte um-
 geben, wie es viele Insekten mit den Blumen
 in Garten und Flur tun. Aus denen jagt
 die Biene ihren Honig, jene aber nur Gift.
 So nehmen auch die, welche so sprechen, aus
 der Bibel nur böse Gedanken. Außerdem
 wäre solche Rede auch Unsinn. Denn die
 Schafzucht, überhaupt die Landwirtschaft, auf
 sozial-kommunistischen Wege zu treiben, dürfte
 wohl ein Ding der Unmöglichkeit sein. Und
 selbst wenn es gelänge, wird es doch immer
 so sein, daß in jenen Ländern, wo die Schafe
 zu hundertaufenden gehen und wo ein großer
 Schafzüchter so viel Hirten hat als ein Hütten-
 gut bei uns Schafe, Hirten des Nachts bei
 den Herden sein müssen, während andere ruhig
 in ihren Betten schlafen. Dazu haben die
 Hirten auf Viehweiden Fluren ganz gewiß
 nicht solche unzufriedene Gedanken gehabt,
 sondern haben sich ganz gemächlich in ihren
 Härdchen dort in der Nacht befunden, und
 mancher unter ihnen hätte gewiß nicht mit
 seinem reichen Herrn getauscht. — Vielmehr
 redet dieser Abschnitt der Weihnachtsgeschichte

zu den von gewissenlosen Führern aufgehetzten
 Arbeitern unserer Tage von etwas ganz
 anderem, wenn man genau hinsieht. Von
 was denn?

Nun zunächst ist es bedeutungsvoll, daß
 Leuten aus dem Volke, Arbeitern,
 und nicht dem Kaiser Cäsar Octavianus
 Augustus in seinem goldenen Palaß in Rom
 und seinem Statthalter Cyrenius in der Burg
 zu Cäsarea, auch nicht den stolzen Phariseern
 und liberalen Sadduceern in Jerusalem
 oder dem Stoiker- und Epikureerphilosophen
 in Athen zuerst die Geburt des Weltheilandes
 kund getan wurde. Das ist ein Hinweis
 darauf, daß das Christentum sich wendet an
 die Geringsen, Schwachen, Niedrigen, an die
 Geistlichen, und daß es eine Religion ist,
 die diese emporgiebt. Aus der Geschichte der
 christlichen Kirche und aus der Kultur-
 entwicklung überhaupt ist es auch nicht schwer,
 dies zu erweisen. Man denke nur einfach an
 das Los der niederen Volksklassen einst im
 alten Rom und jetzt. Oder man schaue hin
 auf die bedrückten Länder unserer Tage, in
 die noch kein Strahl des Weihnachtlichen ge-
 drungen ist. Den ungeheuren Fortschritt, den
 Strom der Humanität, der durch das Christen-
 tum in die Welt gekommen ist, da wegzuleugnen,
 dazu kann nur einer im Stande sein, der absicht-
 lich im blinden Haß gegen die christliche Re-
 ligion sich die Augen zuhält.

Dieser Abschnitt der Weihnachtsgeschichte
 tritt aber auch an die Arbeiter mit einer
 Mahnung heran, nämlich mit der, sich wie
 jene Arbeiter von Viehweiden Fluren zu ver-
 halten. Mangelnde Mäße da zu nennen. Es
 sei aber des Raumes wegen hier nur eins
 hervorzuheben. Auf die Botchaft von der
 Geburt des Weltheilandes aus Engelmund
 lautete das erste Wort jener Arbeiter: „Laßt
 uns nun gehen gen Bethlehem und die Ge-
 schichte sehen, die uns der Herr kund getan
 hat“. Und ihre erste Tat ist eben, daß sie
 gehen und sehen: So möchte man auch heutz-
 utage in das Volk hinetrufen: Gehet doch,
 sehet doch nach dem Vorbild jener Arbeiter,
 prüfet doch. — Eine Menge von Bot-
 schaften treten heutzutage in Volksover-
 sammlungen und in Zeitungen an die Leute
 heran. Da sind die großen, sozialen, kommuni-
 stischen Botschaften, die ein Paradies für die
 Erde verkünden, wenn eine andere Güterver-
 teilung eingetreten und alle produktiven Werte
 allgemeiner Besitz des ganzen Volkes geworden
 seien. Da sind dann andere Botschaften in
 bezug auf Schule, Staat und Kirche, welche
 verlangen, dieses alles müsse ganz anders als
 jetzt, müsse völlig umgestürzt werden. Diese
 Botschaften tönen durch die Gassen hindurch.
 Sie donnern wie die Klänge einer starken

Botschaft in die Ohren und werden aufge-
 nommen wie Botschaften aus dem Munde
 von Engeln. „Der und der große Volks-
 führer hat es gesagt“ so spricht man. Und
 man glaubt es, fast unbesehen, wenn auch der
 Botschafter meist kein eigentlicher Arbeiter ist.
 Da gilt es dringend zu mahnen: O machet
 es doch wie jene Arbeiter, gehet und sehet
 und prüfet. Prüfet jene Botschaften und
 Forderungen darauf, ob sie verwirklicht werden
 können, prüfet sie an dem gesunden Menschen-
 verstand, dann an Gotteswort. Besonders
 prüfet, wo es sich um die großen christlichen
 Fragen handelt, wo man auch einreden will
 etwa: „Die Geburtsgeschichte des Heilands ist
 ein Märlein, eben noch gut für Kinder, aber
 keine Geschichte für das Geschlecht unserer
 Zeit, das mit Elektrizität seine Städte er-
 leuchtet und seine Maschinen treibt. Prüfet,
 ob es wirklich so ist, wie jene auch vorreden,
 daß das Evangelium etwas ist, was für die
 moderne Menschheit entbehrlich ist, und daß
 auch ohne Religion ein Volk gedeihen kann.
 Leider, leider fehlt es aber an solcher
 Prüfung nur gar zu sehr. Steht es
 doch oft so, daß einer alle möglichen wider-
 christlichen Schriften gelesen und das Gift
 daraus hingenommen hat, aber es ist ihm
 noch nie eingefallen, auch nur das leichteste
 und einfachste Evangelium, das des Markus,
 zu lesen.“

So greift die Weihnachtsgeschichte tief ein
 in die Geschichte unserer Tage, in die Arbeiter-
 bewegung unserer Zeit. Sie ist, wie alle Ge-
 schichten der Bibel eine ewige Geschichte. —
 Arbeiter aber, das sei noch zum Schluß ge-
 sagt, um nicht falsch oder einseitig verstanden
 zu werden, sind wir am Ende alle, nicht bloß
 die, welche heutzutage gern allein so sich zu
 nennen belieben, die Männer, die mit der
 Hand der Säge, dem Spaten, der Art u. s. f.
 arbeiten, sondern auch die Arbeiter mit dem
 Geiste, mit Wissen und Feder. (Schluß)

Die Regierung gegen den Generalstreik.

So untätig wie das erstemal will die
 russische Regierung die neue Anstandsbe-
 wegung nicht mehr gewähren lassen. Eine kurze,
 aber weitläufige telegraphische Meldung lautet:
 Mosk. In den Räumen des Au-
 riums fand eine von 12.000 Personen be-
 suchte Versammlung statt. Infanterie, Dra-
 goner, Gendarmarie, Kosaken und Polizisten
 besetzten die Ausgänge und stellten an die
 Eingehenden die Forderung, ihre Waffen
 abzuliefern.

Petersburg. Der gestern mittag be-
 gonnene Ausstand dehnt sich weiter aus.
 Der Mittagszug nach Gottfahlen ist unter
 starker militärischer Begleitung abgefahren.
 Der Stadtbl, in dem sich die Reichsbank
 und die Kaufhäuser befinden, wird stark
 bewacht. Infanteriepatrouillen durchziehen
 die Straßen. In 220 Fabriken mit
 70 000 Arbeitern ruht die Arbeit.

Von der Durchreise der Japaner

die in Rußland gefangen waren und jetzt in
 die Heimat zurückgebracht werden, gibt ein
 Berichterstatter der „Danz. Neue. Nachr.“ in
 Dirschau folgende Schilderung: Gegen 9 Uhr
 kam der zweite Zug, 24 Offiziere und 754
 Mann, mit ziemlicher Verspätung in Dirschau
 an, ein riesig langer Train. Er enthielt
 lauter Gefunde, zum Einnehmen der Mahlzeit
 war über eine Stunde vorgefahren, und es bot
 sich die erstehnte Gelegenheit, die Japaner zu
 studieren. In allen Wartesälen, auf den
 Fluren des großen Gebäudes standen lange
 Tafeln mit Schüsseln, aus Niesenteiglein
 schöpfte man den Soldaten eine schmackhafte,

dicke Reisuppe, wozu die kleinen Krieger ein
 Gläschen Bier nicht verschmähten. Vespelden
 traten sie an die Tafel, fast ohne ein Wort
 zu sprechen, löffelten sie die Mahlzeit ein; den
 Gebrauch der in ihrer Heimat nicht bekannten
 Löffel haben sie in Rußland erfaßt. Nützlich
 in Speise und Trank waren sie, das fiel all-
 gemein auf, und wohlthuend sich ihre Be-
 scheidenheit von der gelind gelagerten Auf-
 merksamkeit, mit der das liebe Publikum das
 Tun der Japs beobachtete. Sie können
 charakteristischer ausschauen, als in Dirschau
 in den halb russischen Anzügen. Von den
 schmutzigen Soldaten in den kurzen, den preu-
 ßischen ähnlichen Waffenröcken, dem hohen
 Tuchhute, den gelben Samtschuhen, wie ich
 die Kleinen vor 5 Jahren exerzieren sah, wo-
 bei auch eine Art preußischer Kniemarshul-
 tiviert wurde, war jetzt nichts zu schauen.
 Viele trugen sogar russische Bauernmägen mit
 dem bekannten breiten Schirm. Doch sah man,
 daß alle Waffengattungen, vorzugsweise In-
 fanterie, auch Kavallerie in hübschenähnlichen
 Uniformen, ebenso auch Matrosen vertreten
 waren. Schnitze Gestalten befanden sich
 darunter. Für die Offiziere war in einem
 Nebenzimmer gedeckt. Hunderte standen in
 den Gängen und starrten auf das Tun der
 Asiaten. Damen des waterländischen Frauen-
 vereins verteilten Zigaretten. Bezeichnend war,
 daß die Japaner höchstens 1 oder 2 annahmen.
 Bald verlor man auch eine Verständigung
 anzuknüpfen und hier und da gelang es auch.
 Viele sind im Gouvernement Nowgorod Kriegs-
 gefangen gewesen. Einer war mit dabei, wie
 der „Gromobole“ einen Transportdampfer in
 Brand gehohlet hatte; er schwenkte die Wäpfe,
 um zu zeigen, daß die Kameraden tapfer
 untergegangen waren und ruckete mit den
 Armen um zu zeigen, wie er dem Tode ent-
 ging und in die russische Gefangenschaft kam.
 Jedenfalls war der Eindruck, den man bekam,
 ein vornehmlicher, und allgemein wurde die
 Bescheidenheit der Japaner gerühmt. Eine
 Schar von 750 auf der Heimreise befindlichen
 deutschen Reservisten hätte sich bemerklicher
 gemacht. Einige kurze Kommandomorte und
 die Tafeln leerten sich wieder; still wie sie
 gekommen, begaben sich die Soldaten wieder
 an ihre Wagen. Noch öfter freundlich begrüßt,
 legten sie die Reife nach Berlin fort.

Rundschau.

Der Schutz deutscher Staatsange-
 höriger in den Ostseeeprovinzen. Der „Kol-
 nischen Zeitung“ wird aus Petersburg von
 heute telegraphiert: Die russische Regierung
 erhielt durch die deutsche Botschaft Kenntnis
 von den dem Reichskanzler Wilow zugegangenen
 Hilfsersuchen deutscher Staatsangehöriger
 aus den Ostseeeprovinzen und sagt Verücklung
 der militärischen Streitkräfte zu.

Sechs von den lettischen Revolutionären
 festgehaltene Reichsdeutsche sind freige-
 lassen worden.

Berlin. Wie die „Vossdamer
 Tagesztg.“ mitteilt, haben die Reichstagsab-
 geordneten Paull. Potsdam und Fröschlich
 folgenden dringenden Antrag an den Reichs-
 kanzler gerichtet:

„Angesichts der von Stunde zu Stunde
 wachsenden Gefahr, die unsere deutschen
 Volksgenossen in den baltischen Provinzen
 bedroht, beantragen die ergebensit Unter-
 zeichneten: Der Herr Reichskanzler wolle —
 eventuell unter nachträglicher Genehmigung
 des zurzeit vertagten Reichstages, da ein
 Ausschub von unabsehbaren Folgen wäre
 — geneigtes unermäßig einige Kriegs-
 schiffe an die russischen Ostseehäfen schicken,
 um die Deutschen aus ihrer bedrängten
 Lage zu retten und der Verwicklung des
 Deutchtums vorzubeugen.“

30 Soldaten des 4. Kürassierregle-
 ments in Münster in Belfaten sollten, frau-